

---

*Armin Eich*, Die Söhne des Mars. Eine Geschichte des Krieges von der Steinzeit bis zum Ende der Antike. München, Beck 2015. 281 S., € 24,95. //

doi 10.1515/hz-hz-2016-0472

---

Leonhard A. Burckhardt, Basel

Ausgangspunkt dieses faszinierenden Buches ist die Frage, ob den Menschen die Neigung zum Krieg, zum gewaltsamen Austrag von Konflikten zwischen organisierten Gruppen, inhärent sei. Um sie zu beantworten, geht Eich der Genese des Kriegs von ersten Anfängen bis zum Ende der Römerzeit nach, überprüft zunächst die Überreste prähistorischer Kulturen hinsichtlich ihrer entsprechenden Aussagemöglichkeiten und stellt fest, dass Kriege über die Geschichte der Menschheit gesehen ein relativ spätes und zunächst auch seltenes Phänomen gewesen seien. Anthropologische Studien erweisen überdies, dass sich einige friedliche Ethnien finden lassen, die von Krieg frei sind und über Mechanismen verfügen, diesen nachhaltig zu verhindern. Erklärungsbedürftig ist für Eich folglich, wie im Neolithikum bzw. der frühen Bronzezeit in Europa und im Mittelmeerraum das Phänomen Krieg entstand. Für die Diskussion dieser Frage holt der Autor zeitlich, geographisch, inhaltlich und kulturell weit aus und bespricht in loser chronologischer Folge Aspekte wie Kampfdarstellungen in der Höhlenmalerei, Entstehung von Fehden, die Überwindung der Tötungshemmung durch erzieherische Riten, die Gewinnung und Verarbeitung von Metallen, das Wachsen des weiträumigen Handels in Europa, die Entwicklung des Schwerts als des ersten nur für den Krieg geeigneten Werkzeugs, das Aufkommen von Streitwagen und einiges mehr. Er schließt aus seinen Betrachtungen plausibel, dass die Herausbildung einer differenzierten Gesellschaft mit zumindest rudimentären politischen Strukturen, technologische Innovationen, die Entwicklung von Handel und Verkehr und der Abbau von psychologischen Hemmnissen entscheidende Voraussetzungen für das Losbrechen von Kriegen waren. Der Text mündet schließlich in eine Darlegung der Kriegsgeschich-

te der klassisch-antiken Welt, in welcher diesen Sachverhalten besonderes Gewicht geschenkt wird. Es ergibt sich ein Werk, das sehr detaillierte Ausführungen zu technischen Fragen der Kriegsführung oder Ausrüstung mit Überlegungen allgemeiner Natur über Bedingungen zwischenstaatlicher Gewaltausübung und über die Dynamik militärhistorischer Entwicklungen auf überzeugende Weise verbindet. Eich zieht für die Besprechung prähistorischer und anthropologischer Sachverhalte neben ikonographischem Material die reichhaltige Literatur zu Grabungsplätzen, historischem Bergbau oder von Zivilisation wenig berührten Stämmen heran, als Althistoriker ist ihm ferner der Umgang mit griechischen und lateinischen Quellen bestens vertraut.

Das Buch beeindruckt durch Themenvielfalt, Kenntnisreichtum, schlüssige Argumentation und Originalität in der immer vorsichtigen Thesenbildung und kann als Beispiel für einen geglückten fächerübergreifenden Ansatz dienen. Es wird deutlich, dass die Entstehung von Krieg nicht einfach als anthropologische Konstante in einen präwissenschaftlichen Bereich gehoben und nicht nur als jeweiliges Einzelereignis, sondern auch als Gesamtphänomen fruchtbar diskutiert werden kann.

---

*Josiah Ober*, The Rise and Fall of Classical Greece. Princeton, N. J., Princeton University Press 2015. XXV, 416 S., \$ 35,–. // doi:10.1515/hzhz-2016-0473

---

Christoph Lundgreen, Dresden/Rom

Demokratie, verstanden als politische wie ökonomische Teilhabe größerer Teile der Bevölkerung und eine Kultur von geregelter Konkurrenz, Innovation und Austausch haben zu einem für die Vormoderne ganz außergewöhnlich hohen Wirtschaftswachstum und damit mittelbar zur bekannten kulturellen Blüte der griechischen Welt geführt. Nicht weniger als dies ist die These des beeindruckenden Buches, das weit über die Alte Geschichte hinaus Interesse wecken und für Debatten sorgen wird – eben gerade, weil nicht die (bekannten) Errungenschaften der Griechen im Mittelpunkt stehen, sondern deren institutionelle Bedingungen. Das lädt zu Anschlussfragen auch in anderen Epochen und sogar für die Gegenwart ein.

Grundlage für diesen historischen wie methodischen Parforceritt sind neben der literarischen Überlieferung Daten des Copenhagen Polis Center und antiker Demographie sowie Ansätze von Neuer Institutionenökonomie, Netzwerkanalyse und Spieltheorie. Leser, die sich solcher Art auf Thomas Hobbes und Mancur Olson, auf